

Bei unseren deutschen Brüdern in der Tschechoslowakei

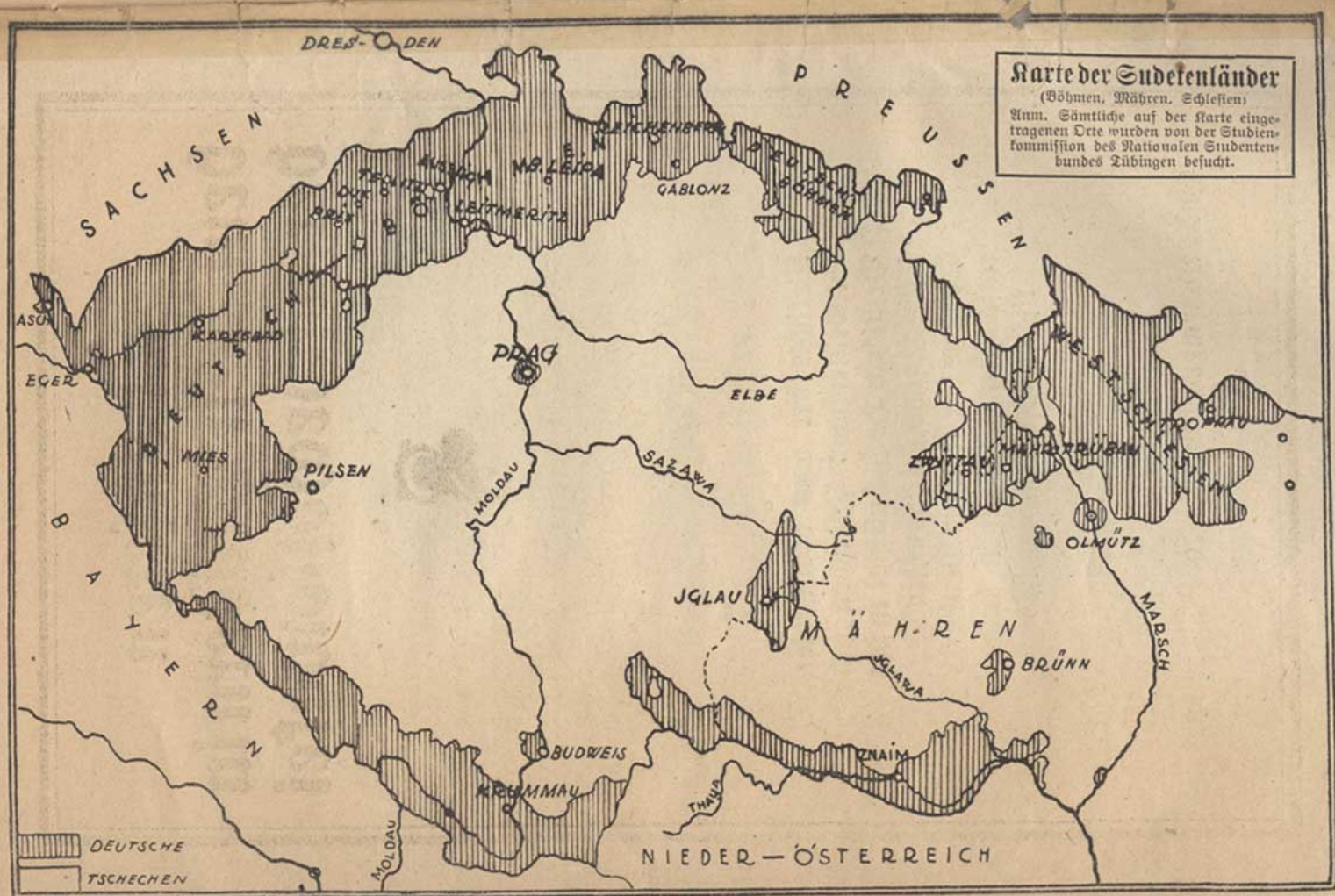


Berichte der vom Nationalen
Studentenbund Tübingen (im
Deutschen Hochschulring) in die
Tschechoslowakei zum Studium
der Lage der dortigen Deutschen
entsandten dreiköpfigen studen-
tischen Studienkommission



[ca. 1921]

Ende Dezember 1920 bis 16. Januar 1921



Bericht II (siehe Reiseweg 2).

Es war am letzten Tage des Jahres 1920, als ich morgens um 1 Uhr in Eger den Boden der tschechoslowakischen Republik betrat. Der Soldat, der die Pässe kontrollierte, ließ mich schon jetzt eine kleine Ahnung bekommen, aus welchem Menschenmaterial sich das 500 000-Mann-Heer dieses Siegerstaates zusammensetzte. Schmierig und verkommen, wie er aussah, erinnerte er mich an die schlimmsten Novembertage des Jahres 1918. Den vierstündigen Aufenthalt auf dem Bahnhof in Eger verkürzte mir die Reisebekanntschaft eines Deutschböhmen aufs angenehmste, indem er mir teils in launiger Weise, teils furchtbar ernst, die heutigen Zustände seiner Heimat schilderte.

Nach einer im Jahre 1910 vorgenommenen amtlichen Volkszählung waren auf dem Gebiet der tschecho-slowakischen Republik unter 13 594 973 Einwohnern 46 % Tschechen, 28 % Deutsche, 13 % Slowaken, 8 % Magyaren, 3 % Ruthenen, 1 % Polen und 1 % Sonstige und Fremde. Schon aus diesen Zahlen kann man ersehen, wie lächerlich das Getöse der Tschechen von ihrem Nationalstaat ist. Im Gegenteil, die Tschechoslowakei ist in ihrer inneren Zusammensetzung das im Maßstab etwas verkleinerte Spiegelbild des bisherigen Oesterreich-Ungarns. Deshalb besteht auch der dem Parlament von den Deutschen beigelegte Name „Völkerversammlung“ durchaus zu Recht. Die Zahl der Deutschen in der Tschechoslowakei ist“, so führte mein lebenswürdiger Reisebekannter aus, „größer als die Einwohnerzahl von Württemberg und etwa so groß wie die Gesamteinwohnerzahl der Schweiz. Dabei wohnen wir in einem geschlossenen Sprachgebiet, das beinahe so groß ist, wie Württemberg, um ein Ihnen geläufiges Beispiel anzuführen.“

Um 4 Uhr morgens setzte ich mich nach herzlichem Abschied von meinem Reisebekannten auf die Bahn, die mich meinem vorläufigen Reiseziel, Tepliz, zuführen sollte. Ich hatte es auf meiner Fahrt seit Eger unangenehm empfunden, daß durch die noch herrschende Dunkelheit mir jede Aussicht verwehrt wurde, daher war ich umso erfreuter, als sich mir bei Tagesgrauen ein Blick von bezaubernder Schönheit darbot. Während wir das steil abfallende Erzgebirge zur Linken ließen, hob sich auf der anderen Seite das Mittelgebirge mit seinen schroffen Vulkanbergen Vorschen und Milschauer gespenstisch vom blutroten Morgenhimmel ab. Wieder war es ein Mitreisender, der mir — er mochte ahnen, daß ich nicht aus der Gegend war — die Namen der Berge nannte und mich darauf aufmerksam machte, welche herrliche Wanderungen hier gemacht werden könnten. Nur zu schade sei es, daß die Schönheiten dieser Gegend noch so wenig bekannt seien, worin ich ihm nur voll und ganz bei-

stimmen konnte, als ich einige Tage später Gelegenheit hatte, das Erzgebirge zu besuchen.

In Teplitz,

wo ich mit meinem Freund Bland zusammentraf, war unsere Aufnahme eine überaus herzliche. Immer wieder, wir mochten hinkommen, wo wir wollten, wurde uns gegenüber die Freude zum Ausdruck gebracht, daß endlich aus dem Reich jemand komme und sich der um ihr Deutschtum ringenden Volksgenossen annehme, daß endlich auch nur der Versuch gemacht werde, sie in ihrem beispiellosen Kampf zu unterstützen. Andere wieder — es waren meistens solche, die der jahrzehntelange Kampf ganz zermürbt und verbittert hatte — scheuten sich nicht, uns Vorwürfe, schwere Vorwürfe, zu machen, warum diese namenlose Interesselosigkeit im deutschen Volk nicht mit allen Mitteln bekämpft werde. Und in der Tat, als sie uns da erzählten — mochten es nun Politiker oder Pfarrer, Industrielle oder Studenten sein —, was für einen furchtbaren Kampf um Sein oder Nichtsein sie hier kämpften, da konnte man sich allerdings an den Kopf fassen und fragen: Ist es möglich, daß 3,8 Millionen Volksgenossen im Reich einfach in Vergessenheit geraten, daß die besten Volksstämme — ich erinnere nur an die Egerländer — mit der Vernichtung kämpfen und die Reichsdeutschen 50 km über der Grenze nichts davon wissen? Da haben wir uns gelobt, in Vorträgen sowohl wie im täglichen Leben zu schaffen und zu werben, unaufhörlich, um unser Teil beizutragen zur Erhaltung des Deutschtums in den Sudetenländern.

Wenn man nun hört, wie die Deutschen bei jeder Gelegenheit in gemeinster Art und Weise unterdrückt und Sklaven gleich behandelt werden und die Launen des tschechischen Siegevolfes über sich ergehen lassen müssen, ist es leicht verständlich, daß in Deutschböhmen bedeutende Selbstschutzorganisationen entstanden sind, natürlich nicht auf militärischem Gebiet, aber auf dem wirtschaftlichen und geistlichen. Neben dem Deutschen Schulverein, dessen Tätigkeit schon aus dem Namen selbst zu entnehmen ist, ist besonders hervorzuheben der

„Bund der Deutschen in Böhmen“

mit weit über 100 000 Mitgliedern (Sitz in Teplitz). Der Bund ist gänzlich unpolitisch und steht auf arischer Grundlage. Diesen seinen Standpunkt in der Judenfrage teilt er mit der großen Mehrzahl, man kann sagen mit allen Deutschführenden in der Tschechoslowakei. Unter den verschiedenen Tätigkeitsgebieten des Bundes scheint mir seine Arbeit auf dem Gebiet der Jugendbewegung besonders wertvoll und fruchtbringend zu sein. Die Führer der Jugendbewegung haben klar erkannt, daß die Jugend sich nicht in irgendwelche Parteischablonen hineinpressen läßt, daß sie im Gegenteil einen heftigen Widerwillen gegen die Parteien an den Tag legt. Jugendbewegung und nicht Jugendpflege ist ihr Motto. National muß die Jugend werden und völkisch. Völkisch aber im Sinne von Volksgemeinschaft. Wie heißt es doch in der Erklärung des Hochschulrings deutscher Art, die ebenfогut für Deutschböhmen gilt:

„Wir erachten den Zusammenschluß aller Kräfte für erforderlich, welche aus gemeinsamer Abstammung, Geschichte und Kultur heraus die Volksgemeinschaft aller Deutschen erstreben.“

Das ist das Ziel! — Eine andere Abteilung des Bundes bearbeitet den Volks- und Bodenschutz, ein sehr wichtiges Tätigkeitsfeld, zugleich eine Gelegenheit für den Bund, tatkräftig an der Bekämpfung der Tschekisierungsversuche mitzuarbeiten; hier werden die kleinen Gewerbetreibenden, die einen so wichtigen Teil des deutschen Mittelstandes ausmachten, unterstützt. Aber auch das Kapitel „Schulkampf“ fällt in diese Abteilung: 1000 deutsche Schulklassen sind seit dem Umsturz aufgelassen worden; es kam vor, daß in Städten, die rein deutsch sind und wo nachgewiesenermaßen kein einziger Tschecho wohnt, deutsche Schulen geschlossen und dafür tschechische eröffnet wurden. Deutsche Beamten wurden unter Drohungen gezwungen, ihre Kinder in die tschechische Schule zu schicken. Daß tatsächlich solche Zustände herrschen, ist dem Schulgesetz vom 4. April 1919 zu verdanken, demzufolge der Präsident des Landesoberschulrats über Auflösung von Schulen unbeschränkte Vollmacht hat, ohne dem Parlament Rede und Antwort stehen zu müssen. Um so mehr freute es mich, als ich hörte, wie es einem tschechischen Schulrat ergangen war. In Dachau bei Eger war es, wo eine tschechische Schule mit 2 tschechischen und 20 deutschen Kindern eröffnet werden sollte. Als nun der Herr Schulrat in Dachau ausstieg, waren zu gebührendem Empfang nicht nur die Spitzen der Ortsbehörden, sondern auch die erregte Einwohnerschaft erschienen, so daß er nicht schnell genug wieder einsteigen und abfahren konnte. Ein weiteres Beispiel der planmäßig vor sich gehenden

Tschekisierung:

In der Tschechoslowakei ist der Großgrundbesitz bis auf 150 ha verstaatlicht. Als Pächter werden auf die aufgeteilten Güter die Legionäre gesetzt, die sich im Krieg als Hochverräter ausgezeichnet haben; es kommt ja gar nicht darauf an, daß sie etwas von der Landwirtschaft verstehen und diese auf ihrer alten Höhe zu halten suchen, sondern daß urdeutsches Land, auf dem seit Jahrhunderten Deutsche gegessen haben, mit Tschechen durchsetzt wird. Das nenne ich Tschekisierung in Reinkultur. Dagegen anzukämpfen ist die Aufgabe eines vom Bund der Deutschen eingerichteten privaten Unternehmens, der An- und Verkaufsgenossenschaft „Heimatschollen“.

Daß wir uns gerade Tepliz als Ausgangspunkt für unsere Reise gewählt hatten, erwies sich im weiteren Verlauf derselben als durchaus richtig. War es doch immerhin ein Zentrum, mit dem zu rechnen war. Nun waren wir wenigstens mit den elementarsten Kenntnissen über Land und Leute ausgestattet, so daß wir getrost auf die Walze gehen konnten: mein Freund Pland ostwärts, ich auf einen Sprung nach Leitmeritz und Ruzschitz und dann gen Westen.

In

Leitmeritz an der Elbe

erhielt ich einen guten Einblick in das

Volksbildungswesen,

das sich großer Förderung erfreut. Außer einer Volksbücherei besichtigte ich hier auch eine Volksbuchhandlung, deren Aufgabe es ist, alle

Volksbüchereien

mit guter Lektüre zu versehen. Abgesehen davon, daß durch Vorträge jeder

Art in Deutsch-Böhmen fürs Volk sehr viel getan wird, gibt es auch zwei Volkshochschulen, deren Tätigkeit sehr segensreich ist.

Die Fahrt durch das reizvolle Elbetal nach Auffig gehört zum landschaftlich Schönsten, was ich auf meiner ganzen Reise gesehen. Besonders der weit bekannte Schreckenstein wird mir in seiner alles beherrschenden Lage in unvergeßlicher Erinnerung bleiben.

Auffig!

der zukünftige Sitz der deutschen Technik in Prag, wenn die Verlegung der deutschen Hochschulen tatsächlich durchgeführt wird; wie keine andere Stadt Deutsch-Böhmens dazu geeignet infolge großen Baulandes und reich entwickelter Industrie. Bekannt ist besonders die chemische Großindustrie; hier haben die drei größten Unternehmen dieses Zweiges im alten Oesterreich ihren Sitz. Den Jahreswert ihrer mannigfachen Erzeugnisse schätzt man auf 200—250 Millionen Kronen. Hier und am Tage darauf in Dux hatte ich Gelegenheit, mit Führern der

nationalsozialistischen deutschen Arbeiterpartei

Führung zu nehmen. Ich habe von diesen Nationalsozialisten einen denkbar guten Eindruck bekommen. Einer von ihnen führte mir gegenüber ungefähr folgendes aus: „Wir sind mit der Nationalpartei (deutsche Volkspartei im Reich, aber auf arischer Grundlage), dem Bund der Landwirte, der christlich-sozialen Partei und der deutsch-demokratischen Freiheitspartei im Parlament zum deutschen parlamentarischen Verband zusammengeschlossen. Also sämtliche Parteien außer den Sozialdemokraten (diese den Rechtsunabhängigen im Reich entsprechend). Die deutschen Sozialdemokraten in Böhmen stehen auf dem Standpunkt des Klassenhasses; ganz im Gegensatz dazu sind wir Nationalsozialisten der Ansicht, daß das Volksganze auch die Arbeiterschaft umfaßt, und daher der Aufstieg oder Niedergang des Volkes dasselbe für die Arbeiterschaft bedeutet. Aus diesen Erwägungen heraus stellen wir uns auf den Boden der nationalen Gemeinschaft und wollen innerhalb derselben eine soziale Rechtsstellung erkämpfen. Die Sozialdemokraten dagegen glauben, auf dem Wege der Verbrüderung mit den Proletariern anderer Länder der Arbeiterklasse eine Verbesserung erkämpfen zu können und stellen sich deshalb auf den internationalen Standpunkt. Es ist klar, daß wir unter diesen Umständen in den meisten inner- und außerpolitischen Fragen eine grundverschiedene Haltung einnehmen. Die deutschen Sozialdemokraten haben versucht, im Zusammengehen mit den tschechischen Sozialdemokraten die nationalen und sozialen Fragen lösen zu können. Diese haben aber ein Zusammengehen entschieden abgelehnt; denn sie sind unbedingt national und staatsertreu. Dieser große politische Irrtum der deutschen Sozialdemokraten rächt sich natürlich auf Schritt und Tritt in der Politik der Deutschen. Denn wenn es einmal heißt, für alles, was deutsch ist, gegen die Tschechen zusammenzustehen, dann kommt es leider nur allzuoft vor, daß die Sozialdemokraten sagen: wir machen nicht mit. Dann haben die Tschechen gewonnenes Spiel und können mit Recht sagen: Ja, was wollt ihr denn eigentlich? Ihr seid ja nicht mal einig! Wir Nationalsozialisten erstreben die Volksgemeinschaft und sind, obgleich wir uns auf einen scharfen sozialen Standpunkt stellen, die radikalste nationale und arische Partei. Wir haben in einer

staatsrechtlichen Erklärung vom 1. Juni 1920 im Parlament die Friedensverträge von Versailles und St. Germain als Rechtsgrundlage abgelehnt und erklärt, daß wir nach wie vor für die Zusammenfassung aller deutschen Volksteile eintreten werden. Unsere Partei rekrutiert sich aus Eisenbahnern, kaufmännischen, industriellen und Staatsbeamten, Lehrern und nicht zuletzt aus Handarbeitern. Leider sind diese letzteren noch nicht sehr stark vertreten, da die sozialdemokratischen Gewerkschaften ihnen gegenüber besonders in den Bergwerken rohen Terror ausüben.“ Die gute Meinung, die ich von den Nationalsozialisten damals bekam, wurde mir in der nächsten Woche von Leuten verschiedenster politischer Richtung immer wieder bestätigt.

Der nächste Tag, es war der 4. Januar, brachte mich ins Braunkohlengebiet bei

Dug und Brüg.

In diesem ganzen Bezirk wohnen an die 70 000 Tschechen, eine sehr bedeutende Zahl, wenn man bedenkt, daß das ganze Gebiet ursprünglich rein deutsch war. Hier war eben auch, wie an so mancher anderen Stelle, der Bergbau der Anlaß zur Tschechisierung.

Als ich dann, froh aus dem Ruß des Kohlenbezirkes herauszukommen, Karlsbad entgegenfuhr, erinnerte ich mich unwillkürlich eines Gesprächs, das ich in Tepliz mit einem früheren Beamten der

A.T.G. (Auffig-Teplizer Eisenbahn)

gepflogen hatte. Er erzählte, wie vor kurzer Zeit im Prager Parlament ein Gesetz durchgegangen sei, das die Verstaatlichung der Privatbahnen bezwecke. Es gibt aber in der ganzen Tschechoslowakei nur zwei große Privatbahnen, die beide im deutschen Gebiet sind; es ist dies die schon erwähnte A.T.G. und die Buschtehrater Bahn. Nun heißt aber auch hier Sozialisierung Tschechisierung. In kurzer Zeit werden die deutschen Beamten durch Tschechen ersetzt; es kommen also in jede noch so kleine Stadt so und soviel tschechische Familien. Damit ist Gelegenheit gegeben, sofort eine neue tschechische Schule zu gründen. Heute ist die Beamtenschaft beinahe noch rein deutsch; auf der A.T.G., die 6500 Bedienstete hat, sind nur 5% Tschechen. Daß aber die nötigen Vorbereitungen getroffen werden, um die Verstaatlichung möglichst bald durchführen zu können, ergibt sich daraus, daß im letzten halben Jahre über 4000 Legionäre im Eisenbahndienst ausgebildet worden sind.

Es traf sich sehr günstig, daß ich in diesen Tagen nach

Karlsbad

kam, nachdem kurz zuvor die U.D.C. von der Regierung aufgelöst worden war. Die Erregung in Karlsbad über diesen neuesten Rechtsbruch der Prager Regierung war unbeschreiblich groß; war diese doch tatsächlich frech genug,

die Zweigstelle der Völkerbundliga in London (U.D.C. = Union of democratic control), die von Reynes und Morel in aller Form anerkannt worden war, diese Zweigstelle für die Tschechoslowakei aufzuheben,

nur weil ihr deren Veröffentlichungen nicht paßten. Die Liga war besonders wertvoll für die Deutschen in Böhmen, da es ihre Aufgabe war, die natio-

nalen Minderheiten zu schützen. Uebrigens trägt zur Beurteilung des edlen Völkerbundes in Genf die Tatsache viel bei, daß der tschechische Außenminister Beneš, einer der fanatischsten Deutschenhasser, zum Vertreter der nationalen Minderheiten im Völkerbund ernannt wurde. Sapiienti sat!

Am 6. und 7. Januar hielt ich mich in der Gegend von

Eger und Utsch

auf, wo ich näheres über die trostlose Lage der Textilindustrie hörte. Bis jetzt wurde die Jahreserzeugung der deutsch-böhmischen Textilindustrie auf 400—450 Millionen Kronen im Friedenswerte veranschlagt; heute steht diese vor dem Ruin! Sie ist ein Opfer der Prager Mißwirtschaft geworden. Diese kaufte nämlich kurz nach dem Kriege in Amerika riesige Lager von Baumwolle zu enormen Preisen auf. Wie vorauszusehen war, sind die Preise dann gefallen, und heute wird die Industrie gezwungen, die Baumwolle zu den wahnsinnig hohen Preisen von der Regierung zu kaufen. Was nun? Die Baumwolle ist verarbeitet, aber kein Absatzgebiet ist da! Deutsch-Oesterreich wird von reichsdeutschen und italienischen Fabriken überichwennt, nach Bayern oder Sachsen auszuführen ist unmöglich, mit Ungarn sind die Beziehungen sehr gespannt, so daß kein Handel und Verkehr stattfinden kann, und an den östlichen Grenzen findet sich auch kein Abnehmer. Zudem die Millionenverluste an Kriegsanleihe. Jeder Kriegsanleihebesitzer muß soviel Staatsanleihe zeichnen wie Kriegsanleihe, wenn anders er nicht will, daß seine Kriegsanleihe annulliert wird. Daß dies Staatsanleihezeichnen unter den obwaltenden Umständen eine glatte Unmöglichkeit ist, liegt auf der Hand. Die erste Folge der Prager Wirtschaft sind Reduktionen von vielen Betrieben um 50%; dieser Zustand bringt natürlich eine Arbeiterentlassung mit sich, die auf die Dauer verheerende Wirkungen zeitigen muß. Auch in Eger sollte ich die planmäßige Tschechisierung kennen lernen. In dieser alten deutschen Stadt wohnen 30 tschechische Familien; es wird aber trotzdem den Tschechen bei der nächsten Gemeinderatswahl gelingen, mindestens 2 Vertreter in den Gemeinderat zu bekommen. Und zwar weil die ganze Besatzung in Stärke von 3000 Mann mitwählt. Das ist aber nicht nur in Eger so, das ist überall in den deutschen Städten der Fall, wo tschechisches Militär stationiert ist.

Die Egerländer sind ein kerniger, gesunder Schlag. Was konnte man da auf den Dörfern für prächtige, kraftvolle Bauerngestalten sehen! Auch auf geistigem Gebiet fand ich im Egerlande eine sehr rege Tätigkeit. Ich denke da z. B. an die Böhmerlandbewegung, eine Jugendbewegung, die aus dem Wandervogel hervorgegangen ist, und schon ziemlich großen Anhang gefunden hat.

Auf meiner Fahrt nach Mies berührte ich noch

Marienbad,

das zweitgrößte der weltberühmten böhmischen Heilbäder. Wie Karlsbad machte auch Marienbad jetzt im Winter durchaus den Eindruck einer ausgestorbenen Stadt von Palästen. Karlsbad steht an der Spitze der böhmischen Bäder mit einer Besuchsziffer von 104 671 (im Jahre 1910), dann kommt

Marienbad mit 85 420, Franzensbad mit 67 822 und am Ende Tepliz mit 26 984 Badegästen.

In Mies,

einem kleinen idyllisch gelegenen Landstädtchen, nicht weit von Pilsen, wurde ich zuerst wieder auf die Nationalisierungsbestrebungen der Tschechen aufmerksam gemacht: Im Mieser Bezirk waren in weniger als 200 Gemeinden 230 deutsche Schulklassen aufgelöst worden. Dann war mir von höchstem Interesse, was ich über die staatsrechtliche Stellung hörte, die Deutschböhmen nach dem Umsturz einnahm. Sofort nach dem 28. Oktober 1918 bestimmte Deutschböhmen durch seine gewählten Vertreter seine eigene Landesregierung. Durch Staatsgrundgesetz vom 22. November 1918 hat nun die Regierung Deutschösterreichs ihr Hoheitsgebiet auf sämtliche deutschen Gebiete der Sudetenländer ausgedehnt. Kurze Zeit darauf hat Deutschösterreich aber seinen Anschluß an die deutsche Republik erklärt. Infolgedessen sind die sudetendeutschen Gebiete staatsrechtlich bis zur Unterzeichnung des Friedens Gebiet der deutschen Republik gewesen. Die Landesregierung von Deutschböhmen hat sich dann erst nach der Unterzeichnung des Friedens für Deutschösterreich und die Tschechoslowakei in der Nationalversammlung in Wien offiziell aufgelöst, hat also über ein Jahr bestanden.

Eine überwiegend, ja man kann sagen, eine vollkommene tschechische Stadt lernte ich am 10. Januar in

Pilsen

fennen; hier ist das Deutschtum beinahe ganz ausgerottet, wenigstens ist es kein Faktor mehr, mit dem die Tschechen unter Umständen noch rechnen könnten. Bekanntlich verläuft ganz in der Nähe der Stadt die Sprachgrenze, so daß man von den letzten Häusern Pilsens in einer knappen Viertelstunde ein Dorf erreicht, das jenseits der Sprachgrenze liegt, und daher vollkommen deutsch ist. Auch da wieder ein Schulbeispiel für tschechisch-brutales Vorgehen:

Die berühmten Skodawerke in Pilsen.

Beim Umsturz wurde sofort die tschechische Dienstsprache eingeführt und von 1300 deutschen Beamten wurden über Nacht 1000 entlassen, ohne Kündigung, ohne Rücksicht auf Alter oder Dienstzeit. Die 300 Beamten, die jetzt noch da sind, verdanken dies lediglich dem Umstand, daß eben kein Ersatz für sie gefunden werden konnte. Wie bei so vielen anderen früher deutschen Aktiengesellschaften der größte Teil der Aktien in die Hände der Franzosen und Tschechen übergegangen ist, so auch hier: Hauptaktionär ist Schneider-Creusot.

Am Abend desselben Tages fuhr ich meinem letzten Reiseziel entgegen, dem

goldenen Prag.

Hier traf ich Pilsen wieder, mit dem ich dann am andern Tag einen Gang durch die Stadt machte. Es waren überwältigende Eindrücke die wir hier empfangen, als das hunderttürmige Prag vor unseren Blicken ausgebreitet lag. Man hatte wirklich für Augenblicke den Zweck seines Hierseins vergessen. Das Auge schweifte über eine Stadt, die im Mittelalter die Hauptstadt des Reichs und damit der Welt gebildet hatte. Da sah man in Gedanken den stolzen Sohn des Herrn von Budiwoj zum Gradschinn reiten, man

sah den Beichtvater der Königin, Nepomuk, wie er über die Karlsbrücke in die Moldau gestürzt wurde, und man sah wiederum den Beginn des 30jährigen Krieges mit dem Fenstersturz und das Ende desselben, als die Schweden den Místäädter Brückenturm berannten, der von den deutschen Studenten verteidigt wurde.

Aber nein, wir waren ja nicht nach Prag gekommen, um unseren Gedanken über vergangene Jahrhunderte nachzuhängen, sondern um unsere deutschen Brüder und Kommilitonen in ihrem schweren Kampf um ihr Volkstum zu unterstützen. Denn das hatten wir in kurzem klar erkannt, daß der deutsche Student in Prag keine Anlehnungsmöglichkeit an das Prager Deutschtum hat, da dies von rassenfremden Elementen zu sehr durchsetzt ist. Da sich der Reisebericht I weniger mit den Hochschulfragen als vielmehr damit zu beschäftigen hat, welche Rolle Prag in seiner Eigenschaft als Hauptstadt der tschechoslowakischen Republik nach innen und außen spielt, so werde ich des näheren auf die Hochschulfragen eingehen können.

Gegenwärtig ist für Deutschböhmen die brennendste Frage die der Hochschulverlegung.

Es muß weit gekommen sein, wenn von dem akademischen Senat und der Studentenschaft sowohl als auch von sämtlichen Parteien die Forderung erhoben wird:

Los von Prag und heim ins deutsche Siedlungsgebiet!

Und es ist weit gekommen. Den unmittelbaren Anstoß zur Verlegungsforderung, die ja früher schon hin und wieder erörtert worden war, gab die Studentenbege im November 1920. Harmlose Vorgänge in Eger, Asch und Tepliz, die sich bei den Denkmalsstürzen der Legionäre ereignet hatten, wurden in Prag dazu benutzt, den Pöbel gegen die deutschen Studenten aufzubieten. Auf dem Wenzelsplatz waren auch kaum die Hekredner zum Schluß gekommen, als sich der Mob (angeführt von Herren aus bester tschechischer Gesellschaft, dem sog. „Mob in Lackstiefeln“) in Bewegung setzte und in erstaunlicher Planmäßigkeit sämtliche deutschen Lokale und Versammlungsräume stürmte. Das oft umkämpfte „Deutsche Haus“ am Graben war das erste Ziel; hier wurde sofort alles in bestialischer Weise demoliert. Das Studentenheim wurde drei Tage lang beinahe ununterbrochen belagert. Die Les- und Redehalle „Germania“ wurde verwüstet. Auch das Handwerkerheim und die Turnhalle des Männerturnvereins entging der tierisch gewordenen Menge nicht. Wo in diesen oder anderen Gebäuden studentische Korporationen ihre Buden (die Korporationen haben in Prag immer nur ein oder zwei Zimmer, statt der Verbindungshäuser, wie wir sie im Reich haben) hatten, wurde alles kurz und klein geschlagen. Gläser und Fensterscheiben wurden zerbrochen, Bilder und Photographien zerrissen, die Aktien auf die Straße geworfen, Mühen zerfezt und zertreten und die blanken Schläger zer schlagen; selbst die schweren Eichentische! und Stühle wurden zertrümmert. Bei der Burschenschaft Arminia wurde das Klavier mit Beilhieben bearbeitet. Von den sieben Burschenschaften kam nicht eine ohne zerstörte Bude davon; aus einer derselben wurde eine Bismarckbüste auf den „Graben“, die schon erwähnte Hauptstraße Prags, geschleppt, und durfte dort von jedermann gegen Entgelt

von einer Krone angespieen werden. In diesen Tagen war der deutsche Student in Prag vogelfrei; es krähte kein Hahn danach, wenn er bei Nacht überfallen und blutig geschlagen wurde, daß er bewußtlos liegen blieb; es kümmerte sich kein Mensch darum, wenn ein Student über eine 8 m hohe Mauer hinabgestürzt wurde und dort liegen blieb. Ein Buch würde nicht genügen, um all die Schandtaten aufzunehmen, die sich die Prager Tschechen in jenen Tagen zuschulden kommen ließen. Diese Zustände genügten eigentlich an sich schon, um die Verlegung der deutschen Hochschulen ins deutsche Siedlungsgebiet zu fordern. Dazu kommt aber noch eine unbeschreibliche Wohnungsnot, die nur allzu verständlich ist bei dem Gedanken, daß über 20 000 deutsche und tschechische Studenten in Prag studieren. In dem oben erwähnten Studentenheim wohnen 200 Studenten unter Verhältnissen, die jeder Beschreibung spotten. Und dazu, so wurde mir erzählt, könnten viele Einzelbuden in der Stadt einen Vergleich mit diesen gar nicht aushalten. Weiter aber wäre eine Verlegung vom rein wirtschaftlichen Standpunkt aus dringend zu wünschen; würden doch 60—80 Millionen Kronen, die die deutschen Hochschulen jährlich der Stadt Prag zuführen, im deutschen Gebiet bleiben und damit den eigenen Volksgenossen zugute kommen. Nicht übergehen möchte ich das

Universitätsgesetz vom 19. Februar 1920.

Es ist nur ein Beispiel von Hunderten, wie die deutschen Hochschulen systematisch vor den tschechischen benachteiligt werden. Im Jahre 1882 wurde die Karl-Ferdinandsuniversität in Prag, an der bis dahin in beiden Sprachen gelesen worden war, geteilt in eine deutsche und eine tschechische, wobei besonders bestimmt wurde, daß sie beide als rechtmäßige Nachfolgerinnen der früheren gelten sollten. Nun ist am 19. Februar 1920 ein Gesetz durchgegangen, das die tschechische Universität als die allein rechtmäßige Nachfolgerin der Karl-Ferdinandsuniversität bezeichnet. Das Gesetz verordnet weiter für die deutsche Universität den Verlust der alten Insignien, Siegel, Bücher, Bilder und Denkwürdigkeiten, sowie die Entziehung des Mitbenützungsrechts am Archiv und am Universitätshauptgebäude, dem Karolinum. Daß sich die tschechische Regierung nicht scheut, den deutschen Hochschulen Hörsäle, ja sogar ganze Institute (so das neue chemische Institut) wegzunehmen, läßt auf den großen Platzmangel an Instituten sichere Schlüsse ziehen. Aber alle diese Gesichtspunkte treten weit zurück hinter dem einen, dem kulturellen. Es ist wahrlich von allergrößter Bedeutung für die kulturelle Entwicklung des deutschen Gebietes, daß es seine Hochschulen in seiner Mitte hat; daß dem deutschen Siedlungsgebiet das Zentrum geschaffen wird, das ihm heute noch fehlt, dessen es aber unbedingt bedarf. Und dann: hatten wir in Prag nicht wieder und wieder den Eindruck in Gesprächen mit maßgebenden Hochschülern, als ob die Ideen, die in so hohem Maße die deutsche Studentenschaft bewegen, nicht durchgedrungen seien bis nach Prag? Ein deutliches Zeichen war mir der Widerhall, den ein kleines Referat Blands über unsere Tübinger Verhältnisse in der deutsch-ärischen Arbeitsgemeinschaft (dem vom Studententag in Göttingen anerkannten Aſta Prags) gefunden hatte. Heilrufe und Händeklatschen zeigten uns, daß sie ihm für seine Anregungen nur zu dankbar waren. Und wenn nun endlich die Hochschulen verlegt würden, dann wäre für den deutschen Studenten in den Sudetenländern die Möglichkeit gegeben, mitzuarbeiten, dann

wäre der erste Schritt zur Volksgemeinschaft getan, und dann müßte er nicht seine besten Jugendjahre fern von seinem Volk zubringen! Darum ist nur eine Möglichkeit zur Rettung da:

Loß von Prag!

Und wenn der deutsche Student einmal heimgekehrt ist, wenn er wieder frei ist, dann wird die Zeit nicht mehr ferne sein, da auch dem ganzen sudetenländischen deutschen Volke die Befreiungstunde schlagen wird! Möge es bald sein!

stud. rer. nat. Klett.